

Das Grab als Pflanzfeld der Hoffnung in der Trauer

Die Funktion des Grabes im Trauerprozess

Vortrag von Peter Godzik am 19. September 2009 (Tag des Friedhofs) in Plön (11 Uhr)

(Vgl. zum Ganzen auch: [August Strindberg](#), [Kirchhofstudien 1](#) und [2](#))

Auch Grabpflege ist ein Traueritual

„Etwas ausdrücken wollen – und deshalb etwas pflanzen.“ Grabpflege kann ein helfendes, aktives Traueritual sein. Die persönliche Grabpflege ist für viele Hinterbliebene eine tröstliche Handlung. Sie hilft, Kummer und Schmerz leichter zu ertragen. Blumen und Pflanzen mit Symbolcharakter sind dabei ein Zeichen individueller Ausdrucksform: Das [Efeu](#) steht für Freundschaft und Treue, das [Gänseblümchen](#) für Mutterliebe, das [Immergrün](#) für glückliche Erinnerung. Auch die Farben der Pflanzen und die Formen der Blätter haben eine besondere Aussagekraft.

Aber die gärtnerische Pflege eines Grabes ist nicht immer für jeden selbst möglich. Menschen, die dazu gesundheitlich oder aus anderen Gründen nicht in der Lage sind, können hierfür die Dienste der Friedhofsgärtnereien in Anspruch nehmen. Das ist gut zu wissen. Denn viele Trauernde entscheiden sich oftmals für eine Bestattungsart ohne Grabpflege, weil sie nicht wissen, wer dieses Grab einmal pflegen wird, oder weil den Hinterbliebenen diese Pflege nicht zugemutet werden soll.

Der Besuch am Grab ist aber ein wichtiger Teil der Trauerbewältigung; manche Partner besprechen dort Dinge des Alltags miteinander oder lassen ein kleines Geschenk da. In vielen Kulturen ist es ein Stein oder etwas, das von einer Reise oder vom Lieblingsort des Verstorbenen mitgebracht wurde, und man legt ihn aufs Grab als Zeichen: Ich war da und habe an dich gedacht. Jeder hat seine eigenen Rituale, die helfen mit dem Leid fertig zu werden. Wenn sie helfen und Trost geben, sind alle Rituale erlaubt.

Auch Grabpflege ist ein Traueritual. Das Grab hat für viele Trauernde eine nicht zu erklärende magische Anziehungskraft und das zum Verstorbenen passende Grabmal ist oftmals ein helfendes, heilendes Medium. Das heißt, es geht mir nach dem Grabbesuch besser, ich bin beruhigter, obwohl ich vor dem erneuten Schmerz der Erinnerung Angst hatte. „Gefühle“ verändern sich durch „Fühlen“; wenn nach einigen Jahren sich diese „offene Wunde“ der Trauer langsam schließt, dann kann ich auch zulassen, dass das Grab sich wandelt. Dass zum Beispiel zunehmend dauerhaftes Grün angepflanzt wird oder sich später die Grabpflege auch dadurch sehr verringert, indem ich die Bepflanzungsfläche durch entsprechende Steingestaltung zurücknehme.

All diese Überlegungen muss ich mit Zeit und Ruhe durchdenken, bevor ich mich für eine Grabanlage entscheide. Sie sind nicht allein, Sie erhalten hilfreiche Unterstützung von den jeweiligen Fachleuten. Wir leben in einem Land, das die Reglementierung, die Vorschriften liebt. Vorschriften sind sicher wichtig, aber sie müssen ab und an der Entwicklung der Gesellschaft angepasst werden und nicht umgekehrt. ...

Die Bibel sagt: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“ Die Konsequenz daraus lautet: Unsere Friedhöfe müssen mehr sein als „Schauplätze des Todes“; sie dürfen letztlich nicht Zeugnis des Todes, sondern sollen Ausdruck des Glaubens an die Auferweckung Jesu Christi von den Toten sein. Dieser Botschaft sichtbar inmitten der Zeichen der Vergänglichkeit Ausdruck zu verleihen, sollte Bemühen der christlichen Gemeinde sein.

Der kirchliche Friedhof als Stätte der Verkündigung sollte also den Tod in seiner Härte nicht leugnen. Beschönigungsversuche, Versuche der Selbstrechtfertigung und Verherrlichung verbieten sich schon von daher. Der Tod ist da. Der Friedhof erinnert daran. Er ist der Ort, der den Menschen als Geschöpf in seinen Grenzen erkennbar werden läßt. Er erinnert an unsere Vergänglichkeit, an die Zeitlichkeit all dessen, was wir tun.

Aber – „der Tod ist verschlungen in den Sieg“. Darum darf der kirchliche Friedhof nicht die uneingeschränkte Macht des Todes demonstrieren. „Verschlungen in den Sieg“ heißt: Der Tod behält nicht das letzte Wort. Mittelpunkt der Botschaft eines kirchlichen Friedhofes kann nur das Wort vom Sieg Christi über den Tod und die Rede vom Vertrauen auf den, der den Tod überwunden hat, sein. Dieses Wort macht es möglich, dem Tod unverstellt zu begegnen. Solcher Glaube ist tröstlich, läßt aufatmen und schenkt Freiheit. Ihm entspricht ein Friedhof, der nicht bedrückt und beschwert, sondern belebt, hoffen läßt und dadurch Freude weckt.

Die Verkündigung des Evangeliums vom Leben, das dem Tod abgerungen wird, angesichts der Gräber ruft nach glaubwürdiger Gestaltung des Friedhofs. Zeichen, Formen und Farben der Freude und Zuversicht, wie wir sie hoffentlich immer häufiger auf unseren Friedhöfen finden werden, entsprechen dem Wort der Freude und des Dankes über den Sieg Christi, „der dem Tode die Macht genommen und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat“ und sollen Ausdruck geben von der lebendigen Hoffnung des Glaubens. Diese Hoffnung auszurichten, ist die Gemeinde allen Menschen schuldig, gerade auch auf ihren Friedhöfen. Allen schuldig – d.h.: Trauernden, Gemeindegliedern, Besuchern, Andersgläubigen und Glaubenslosen. Kaum an einer anderen Stelle ihres Wirkens steht die christliche Gemeinde inmitten einer pluralistischen Gesellschaft so im Leben. Hier gilt es, Menschen die Möglichkeit lebendiger Begegnung mit der Gottes- und Todeswirklichkeit und damit ein stilles Zeugnis und eine stille Hilfe zu geben. Denn der kirchliche Friedhof ist mehr als Ort der Pietät, der Trauer, des Totengedenkens und der Ruhe – er ist Stätte gemeindlicher Verkündigung. Er erinnert damit an die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die Gott gestiftet hat und die durch den Tod nicht aufgelöst werden kann. Zu dieser Gemeinschaft gehören die Vorausgegangenen nicht weniger als die noch Lebenden. Damit ist der Friedhof zugleich Ausdruck der Verbundenheit mit den Müttern und Vätern und der Tradition, auch wenn dieses nur gelegentlich auf Friedhöfen noch deutlich wird.

Kirchlicher Friedhof – eine Chance

Die christliche Gemeinde sollte sich die Chance, auf ihren Friedhöfen ihrem Glauben sichtbar Ausdruck zu verleihen, nicht entgehen lassen.

Daß diese Aufgabe etwas kostet – an Nachdenken, Umdenken, Änderung, Planung und Neugestaltung –, ist selbstverständlich. – Dabei wird hoffentlich keiner dem Mißverständnis erliegen, man könne über die Erneuerung des Friedhofswesens allein Gemeinde bauen und erneuern. Aber ein Stück Weges dahin führt über den kirchlichen Friedhof als Stätte der Verkündigung.

Was ist ein Grab?

Was wir bergen in den Särgen, ist der Erde Kleid.
Was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit.

[Ernst Schulze](#)

Menschliche Gestalt, der irdische Leib, muß einmal vergehen: Von Erde ist er genommen, zu Erde muß er wieder werden. Deshalb hat der Pastor bei der Beerdigung so gesprochen: „Erde zur Erde, Asche zur Asche, Staub zum Staube“ und hat dann, wie alle nach ihm, drei Handvoll Erde in die Grube geworfen.

Das [Grab](#) ist zunächst der Ort dieser natürlichen Rückverwandlung alles irdischen Lebens. Die Größe und Mächtigkeit dieses Vorganges brauchen wir nicht besonders zu betonen, sondern sie sprechen für sich und werden am besten so einfach, natürlich und schlicht gekennzeichnet, wie es nur möglich ist.

Der Verfallprozeß ist verborgen in der Erde. So verborgen ruht nun auch der Tote vor unseren Augen. Die Erde ist im Grunde ein großes Grab, in dem alles jemals auf ihr Lebendige zu neuem Leben verwandelt wird. Das Grün des Rasens, der Bäume und Hecken, die Farbe der Blumen und Blüten bedecken die Todesstätte tröstlich und lind.

Ein Grab sollte viel Grün um sich und über sich haben. Das ist die erste Regel, die es zu beachten gilt. Der einfache [Rasen](#), wenn er gut gepflegt wird, kann da schon gut sein; besser aber sind immergrüne Pflanzen, ständig wachsender [Steinbrech](#), [Sedum](#) (Fetthenne), [Efeu](#). Auch in der Umgebung des Grabes sollten wir darauf achten, daß sowenig wie möglich Stein und soviel wie möglich Grün da ist. Wir werden es dann selber merken, wie tröstlich das sein kann.

Bei vielen Friedhöfen müssen wir nun leider gerade genau das Gegenteil davon feststellen. An Stelle lebendiger Pflanzen, an Stelle grüner Bedeckung sind tote Beton-, Kies- und Steinflächen getreten, die dem Grabplatz, ja bisweilen dem ganzen Friedhof etwas unsagbar Kaltes, nun wirklich Totes und Erschreckendes geben, das uns in gar keiner Weise tröstlich entgegenkommt.

Da sind schon die Einfassungen der Gräber, die sogenannten [Zargen](#), die in den meisten Fällen ganz unnötig das natürliche Wachstum, das Sichentfalten von Blumen und Pflanzen hindern. Gewiß, es sieht dann ordentlich und sauber, wie geleckert an einem solchen Platz aus, und vielleicht sollte man gerade darin erkennen, wie sehr man diesen Platz pflegt und gern hat. Wieviel schöner ist es aber, wenn sich lebendige Pflanzen, sauber und ordentlich gepflegt, auf dem Grabplatz entfalten können. Stattdessen wird sorgfältig und sauber mit einer geradezu technischen Perfektion der Natur Zurückhaltung und Einhaltung geboten, obwohl doch gerade im Grab der Natur das zurückgegeben wird, was ihr gehört. Ja, es gibt Friedhöfe, die aus solcher Säuberungssucht sogar ihren alten Baumbestand geopfert haben. Es könnten ja die herbstlichen Blätter auf die Gräber fallen und jenes unvergeßliche Bild hervorrufen, das ein Friedhof mit fallendem Laub im Herbst bisweilen geben kann.

All diese Dinge nämlich nehmen dem Gottesacker das Bild der gleichsam naturhaften Vergänglichkeit. Sie setzen dafür sehr unschöne, aber dauerhafte Monumente. Diese zeugen im Grunde nicht von einer demütigen Beugung unter den ewigen Willen Gottes, sondern von dem Willen des Menschen, sich zu behaupten. Aber da gibt es noch viel schlimmere Dinge. Da werden nicht nur um ein Grab Betoneinfassungen gefügt, sondern auf die Graboberfläche werden noch Betonwandungen eingelegt, die dann, mit Marmor und Granit ausgefüllt, geometrische Ordnungen ergeben. Da werden Kieselmuster und Blumenarrangements in geometrischen Formen auf das Grab gesetzt, und an Stelle einer ruhigen Grünfläche werden mit Sand und Kiesel-Splitt alle Pflanzen ausgerottet.

Viel Liebe und Fleiß werden an diese Dinge gewandt, aber wir sollten uns doch auch einmal klarmachen, was mit mancher gutgemeinten Grabpflege und manchem sauberen Schmuck da eigentlich angerichtet wird. Und auch wenn wir nicht den toten Stein, sondern die lebendige Blume als Grabschmuck verwenden, was schon um vieles besser ist, so sollten wir doch kein Spiel daraus machen, wenn wir die Blumen in geometrische Formen oder feste Einfassungen zwingen.

Alles Lebendige, auch die [Blume](#), will sich frei entfalten. Die Art und Weise, auf dem Grabplatz mit Blumen und Steinen Ornamente anzulegen, lassen den Verdacht aufkommen, man wolle den Ernst des Ortes mit einer Spielerei kaschieren, die Tatsache des Todes verbrämen und das, was groß und ernst ist, verniedlichen, verblümen, verharmlosen. Zweifellos geschieht das ja alles, um des Toten zu gedenken und der Liebe zu ihm Ausdruck zu verleihen. Aber diese Absicht wird untergraben durch die andere, die kaum ins Bewußtsein dringt, seinen Tod zu überdecken und unsichtbar zu machen. Was hier am augenfälligsten als Zeichen der Liebe gilt, ist vielleicht auch Zeichen der Ratlosigkeit.

Nirgends tritt so unmittelbar und deutlich zutage, daß der Mensch vor der letzten und größten Tatsache des Lebens, dem Tode, ratlos und trostlos steht. Wer mit dem Todesgedanken und dem christlichen Glauben vertraut ist, wird wissen, daß Christen die Toten betten in dem Gedanken an die [Auferstehung](#), die in Christus gegeben wird, aber daß der leibliche Tod das Ende unserer irdischen Existenz ist und daß von diesem Tode zunächst nichts ausgenommen ist. Er wird aber zugleich dessen gewiß sein, daß hinter dem Tode nicht das Nichts, sondern Gott wartet und daß er da keinen anderen Halt und Trost hat als Jesus Christus, der für uns den Tod erlitt und für uns das Leben, das neue Leben herauf geführt hat. Das müssen wir uns vor Augen halten, wenn wir rechte Grabgestaltung üben wollen.

Der Grabstein

Wenn wir das, was von der Grabstelle zu sagen war, recht verstehen, werden wir auch bei der Wahl des Grabsteines das Richtige treffen.

Lassen wir uns dann nicht beirren durch das, was gerade in der *Mode* oder was an anderen Grabsteinen zu sehen ist. Das ist keineswegs immer vorbildlich. Im Gegenteil, gerade in der Wahl des Steines und der Gestaltung des Grabmals macht sich ein erschreckender Kulturrückgang bemerkbar, von dem man gesagt hat, daß sich gerade darin zeige, daß man vor dem Tode und dem Toten keine Achtung mehr habe, weil weithin auch die Achtung vor dem Leben fehle. Es macht sich nämlich auf unseren Friedhöfen ein aufdringlicher und geradezu unerträglicher Geltungswille breit, der in möglichst kostspieligen, großen und aufwendigen Steinmalen seinen Ausdruck sucht.

Du fühlst Dich bedrängt von dem Zwiespalt, entweder diesen Aufwand in der Umgebung zu übertreffen oder daneben ärmlich zu wirken mit einem schlichten Grabmal. Du willst keines der *Serienprodukte*, die tausendfach unsere Friedhöfe zu Steinwüsten verwandeln und die durch ihre unpersönliche Verarbeitung mit ihren protzigen Goldschriften wie Plakate in der Großstadt aussehen und gerade an diesem Ort der Stille und Demut so ganz unangebracht sind. Aber auf der anderen Seite fürchtest Du, daß Du gegen die glänzende Aufmachung glanzpolierter Granite und Goldschriften mit der Wirkung Deines Males nicht aufkommen kannst. In diesem Zwiespalt gehört schon ein gewisser Entschluß dazu und eine gewisse Entschiedenheit, sich gegenüber manchem Steinmetzen oder mancher Grabmalfirma die eigene Meinung zu bilden und sie durchzusetzen. Aber gerade dazu möchten wir Dir Mut machen.

In die Natur fügt sich am besten [Naturstein](#) ein, und zwar der, den die Heimat liefert. Im Norden ist es der Granitfindling, in Mitteldeutschland etwa der schöne Porphyr oder der helle Sandstein oder aber auch der graue Granit; und so hat jede Landschaft ihren ei-

genen Charakter, und das ist doch schön so. Schwarz- oder weißglänzender Marmor ist ein Fremdkörper auf unseren Friedhöfen und wirkt infolgedessen kalt, anspruchsvoll und abweisend. Da glänzt der schwarze, spiegelblank polierte [Granit](#) kalt und tot neben dem ebenso kalten weißen [Marmor](#), und das prunkvolle Gold der Schrift erweckt den Eindruck irdischen Reichtums, wo doch vor Gott allenfalls innerer Reichtum gilt. Die ganze kalte Pracht marmorner aufwendiger Grabsteine, die nicht altern können, weil sich auf der glatten Fläche kein Moos ansetzen kann, und der tote Schmuck starrer Steineinfassungen und Steinmuster, der sich gegen das junge Grün stemmt, sind im Grunde Ausdruck menschlicher Selbstbehauptung, die den Tod verleugnet.

Warum sollte zum Beispiel nicht einmal ein Holz- oder Steinmal ebenso altern dürfen, wie menschliches Leben altert, von Moos bedeckt und von Wind und Wetter gebeizt, ein Bild der Vergänglichkeit, wie es unser Leben an sich auch ist? Warum müssen, da natürliche Blumen allzu vergänglich sind, papierne Imitationen dazu dienen, eine Illusion aufrechtzuerhalten, daß nämlich unser Leben oder Lebens gedenken unvergänglich seien? „Es ist doch nur einer ewig und an allen Enden und wir in seinen Händen.“¹ –

Auf dem unvergleichlichen [Gottesacker](#) der Brüdergemeinde in Herrnhut kann man auf den fast ganz überwachsenen und zum Erdreich gewordenen schlichten Grabtafeln etwas vom Schicksal der Brüder lesen. Man muß schon buchstabieren, um die verwaschene Schrift überhaupt zu entziffern. Aber immerhin, diese für unseren zivilisierten Geschmack so unscheinbare und ungenügende Grabgestaltung hat sich durch zweihundert und mehr Jahre als dauerhafter erwiesen als der tote Prunk glanzpolierter Grabmale.

Das Grabmal ist ein Denkmal, das in seiner aufragenden Form das Gedächtnis an den Toten kennzeichnen soll. Aus der Erde wachsend wie ein Baum, bekundet es durch seine aufstrebende Form noch einmal die Haltung des Toten gegenüber seinem Schöpfer und Richter. Je einfacher und ungebrochener die aufragende Malform des Grabsteines in Erscheinung tritt, um so eindrucksvoller und wirksamer wird sie sein, auch dann, wenn sie gar keine großen Ausmaße hat. Ganz im Gegensatz dazu stehen jene in verhängnisvoller Weise Mode gewordenen breiten Steine, das heißt auf mehreren Sockelschichten breitgelagerten Gedenkzeichen, denen jeder sinnbildliche Bezug des Aufstrebens fehlt. Schon in der Grundform drücken sie das Gegenteil der Auferstehungshoffnung aus, die wir als Christen mit den Grabstätten verbinden.

Für den christlichen Auferstehungsglauben gibt es nur ein Zeichen, das in gültiger Weise diese Auferstehungshoffnung zum Ausdruck bringen kann: das ist das [Kreuz](#). Es ist schön, wenn schon die Grundgestalt des Grabmales in Kreuzform erscheint. Wir sollten daraus keinen Zwang machen und die Freiheit lassen, auch ein anderes Zeichen christlichen Glaubens und christlicher Hoffnung gelten zu lassen. Sinnvoll aber ist es in jedem Fall für einen Christen, den Toten im Zeichen des Kreuzes zu wissen.

Schließlich sei noch ein weiterer Hinweis gegeben, den wir schon erwähnt haben. Leider wird viel zu wenig von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, neben dem Stein auch andere natürliche Materialien für die Errichtung von Gedenkmalen zu verwenden, etwa [Holz](#) oder [Schmiedeeisen](#). Diese Materialien sind schon deshalb der Beachtung wert, weil sie sich der maschinellen und industriellen Bearbeitung entziehen und sich an ihnen alte schöne Handwerkskunst entfalten kann. Das kann sie natürlich auch im Stein, aber die massenhafte Anfertigung von Grabmalen birgt leicht die Gefahr in sich, daß die letzten Reste persönlicher handwerklicher Prägung zugunsten eines normierten Types, gewissermaßen eines Klischees, verschwinden. Auch die Verbindung verschiede-

¹ Matthias Claudius; im Internet unter: <http://agn-www.informatik.uni-hamburg.de/people/1vogler/lyrik/Claudius4.html>

ner Materialien erscheint durchaus möglich, etwa die Verbindung eines Steinsockels mit einem schmiedeeisernen Kreuz.

Grabstätten sind Trauerorte

Trauerarbeit ist ein Prozess, der nicht mit dem Tag der Bestattung zu Ende ist. Viele Trauernde haben den Eindruck, dass diese Arbeit eigentlich erst danach beginnt. Der Friedhof, das Grab oder andere Trauerorte kommen in diesem Zusammenhang eine besonders wichtige Funktion zu.

Trauer braucht einen Ort

Kaum jemand denkt, wenn er die [Pyramiden](#) sieht, an eine Grabstätte – und doch ist sie eine. Menschen verschiedenster Epochen, Kulturen und Religionen haben Antworten auf die Frage gesucht: „Wie gehen wir angemessen und würdig mit einem Verstorbenen um?“ Gräber bilden neben den Siedlungen eine große Kategorie archäologischer Denkmäler. Es ist erstaunlich, wie sehr der Umgang mit den Toten die frühen Kulturen geprägt hat. Dabei gaben und geben die religiöse Regeln häufig vor, wie ein Verstorbener seinem Glauben entsprechend zu bestatten ist.

Das Grab wurde dann im Lauf der Zeit in unserem Kulturkreis zum eigentlichen Trauerort für die Hinterbliebenen. Viele fühlen sich ihrem Verstorbenen an keinem Punkt näher als hier und bringen das durch sehr persönlichen Grabschmuck auch zum Ausdruck. Oft ist eine Grabstätte schon länger im Besitz einer Familie, der Grabstein nennt die Namen mehrerer Generationen. Dann kann dieser Ort über die Trauer hinaus zur Begegnung mit der Familiengeschichte, aber auch zum Nachdenken über die eigenen Wurzeln einladen.

Grabgestaltung, Grabstein und Grabpflege als Ausdruck der Liebe

Hinterbliebene suchen oft schmerzlich nach einem Weg, die Liebe zum Verstorbenen auch nach dessen Tod zum Ausdruck zu bringen. Auch hier kommt der [Grabstätte](#) besondere Bedeutung zu. Eine schöne Grabanlage, eine liebevolle Grabpflege und ein passender Grabstein können Ausdrucksformen dieser Liebe sein.² Gleichzeitig wird es so für sehr viele Hinterbliebene leichter, den erlittenen Verlust zu realisieren und anzunehmen.

Baumbestattung und Friedwälder

Für Menschen, die sich zu Lebzeiten der Natur sehr nahe und verbunden gefühlt haben, kann die Bestattung der [Urne](#) am Fuß eines Baumes, eine sehr angemessene Form der Bestattung sein. Hierin werden auch Angehörige durchaus einen stimmigen Ort der Trauer entdecken können. Die Zahl von Friedhöfen, die diese [Bestattungsart](#) anbieten, wächst ebenso stetig an wie die Zahl der Friedwälder. Im Moment müssen Angehörige in vielen Fällen noch einen längeren Anfahrtsweg in Kauf nehmen.

Ist auch das Meer ein guter Trauerort?

Unter dem Gesichtspunkt der Trauerarbeit ist das eine wichtige Frage. Sie ist letztlich bei allen Bestattungen ohne eine feste Grabstätte zu stellen. Ist der gewählte Ort, in diesem Fall das Meer, auch ein Ort, der Trauer und Trauerarbeit zulässt? Eine nicht unbedeutende Zahl von Angehörigen vermisst später die Möglichkeit eines „Friedhofbesu-

² Vgl. dazu: Wolfgang Holzschuh/ Günter Lang, Grabmalgestaltung als kreative Trauerarbeit. Ein spiritueller Prozess mit Bildhauer und Seelsorger, Regensburg: Pustet 2008.

ches“. Um diesem Gefühl der Leere abzuweichen, werden von manchen Seebestattern Fahrten zu den Koordinaten angeboten, an denen vorher eine [Seebestattung](#) stattgefunden hat. Auch Sammel-Gedenkfeiern etwa am [Marine-Ehrenmal](#) in Laboe bei Kiel werden mehrmals jährlich abgehalten. Ob diese „Alternativen“ ausreichen, um eine gute Trauer möglich zu machen, kann nur angefragt, nicht aber beantwortet werden.

Was macht die Grabgestaltung so wichtig? Sie ist ein symbolischer Vorgang!

[Martin Luther](#) hat einmal gesagt: „Wir müssen uns vormalen lassen und ins Herz bilden, wenn man uns unter die Erde scharrt, daß es nicht heißen muß gestorben und verdorben, sondern gesät und gepflanzt und daß wir aufgehen und wachsen sollen in einem neuen, unvergänglichen und ungebrechlichen Leben und Wesen. Wir müssen eine neue Rede und Sprache lernen, von Tod und Grab zu reden, wenn wir sterben, daß es nicht gestorben heißt, sondern *auf den zukünftigen Sommer gesät*, und daß der Kirchhof nicht ein Totenhaufe heißt, sondern ein Acker voll Körnlein, nämlich Gottes Körnlein, die jetzt sollen wieder hervorgrünen und wachsen, schöner als ein Mensch begreifen kann. Es geht nicht um eine menschliche, irdische Sprache, sondern eine göttliche und himmlische.“³

³ WA xx, xxx; zitiert bei Jörg Zink, Die Mitte der Nacht ist der Anfang des Tages. Bilder und Gedanken zu den Grenzen unseres Lebens, Stuttgart: Kreuz ¹¹1986, S. 43.